

### 30. Le Bâle français

Seit bald 500 Jahren ist Basel eine Schweizer Stadt. Davor war es eine (nicht ganz so freie) Reichsstadt, weil es eine Bischofsstadt war. Vor Kaiser Heinrich II. gehörte es zum Königreich Burgund, das Bistum Basel war Teil des Erzbistums Besançon, das Kleinbasel lag in der Diözese von Konstanz – wohl eine Erinnerung an das Herzogtum Alemannien. Kaiseraugst und Martigny streiten darüber, welches von beiden der erste Bischofssitz auf dem heute schweizerischen Boden war; die Nachfolge von Kaiseraugst als Bischofssitz trat Basel an. Zu Frankreich, das heisst zur französischen Krone, gehörte Basel nie, aber sehr wohl zum fränkischen Kaiserreich.

Von einem französischen Basel kann also nicht die Rede sein. Kurz nach 1800 herrschte allerdings etwelche Beunruhigung, ob Frankreichs erster Konsul und späterer Kaiser Napoleon nicht auf die Idee kommen könnte, Basel dem Departement Haut-Rhin einzuverleiben. Militärisch wäre das kein Problem gewesen, das Birseck war ja schon französisch, nachdem es lange fürstbischöfliches Reichsland gewesen war. Darum sind im Gästebuch der Ermitage Arlesheim die Basler als „étrangers“ verzeichnet. Die für Basel gewaltige Festung Hüningen, die in französischen Augen eher ein „Fort“ war, hätte bei einer Annexion von Basel durch Frankreich die entscheidende Rolle spielen können. Darum ist die Begeisterung der Basler beim Abbruch der Festung 1815 mehr als verständlich.

Und dennoch gibt es so etwas wie ein französisches Basel. Basel lag am Ende des 17. Jahrhunderts so nahe bei Frankreich wie Genf. Es war Handelspartner der Franzosen für Seidenbänder, Florettseide, Baumwolle, Gerbstoffe und typografische Lettern. Es hatte intensive Beziehungen zu Lyon, Nantes (dem damaligen grössten französischen Hafen) und Strassburg. Es beherbergte eine reformierte französische Kirche. Es nahm schon im 15. Jahrhundert, zur Zeit des beginnenden Buchdrucks, Gelehrte französischen Herkommens auf. Aus dem südlichen Frankreich nach Deutschland reisende Beobachter kamen fast notwendigerweise durch Basel. Für französische Hugenotten war Basel mit seiner französischen Gemeinde ein Stück Frankreich im Ausland. Somit kann man sagen: Politisch gab es das französische Basel nicht, aber geistig und literarisch existierte es über viele Jahrhunderte.

Das Buch eines Franzosen, das in der Welt des 16. Jahrhunderts so wirkte (wenn auch auf einer anderen Ebene) wie „Das Kapital“ von Karl Marx im 19. Jahrhundert, nämlich die lateinisch geschriebene „Christianae Religionis Institutio“ von Johannes Calvin, wurde 1536 in Basel erstmals gedruckt. Thomas Platter, der Schulmeister auf Burg, war einer der Verleger. Von den rund 5500 Studenten zwischen 1532 und 1601 an der Universität Basel waren mehr als 450 richtige Franzosen, ohne die Elsässer,

Lothringer und Savoyarden dazuzuzählen. Mehrere sind uns bekannt, so François Hotman, der spätere Rechtskonsulent, mit Felix Platter befreundet. Pierre de la Ramée oder Petrus Ramus logierte sich im früheren Domizil von Calvin in der St. Alban-Vorstadt ein und schrieb eine ausführliche lateinische Lobrede auf Basel und seine Universitätsprofessoren. Bedeutende französische Poeten des 16. Jahrhunderts studierten in Basel, so François de Malherbe (1572) und Jean de Sponde (1581), der sich dem Basler Professor Theodor Zwinger gegenüber als Alchimist bekannte. Vermutlich begegnete er in Basel auch Théodore de Bèze, dem Nachfolger Calvins. 1580 kam aus Bordeaux Michel de Montaigne vorbei, speiste mit Felix Platter, Zwinger und Hotman – und notierte alles gewissenhaft im Reisetagebuch.

Im 17. Jahrhundert waren mittelalterliche Stadtmauern militärisch überholt, man musste der aufkommenden Artillerie wegen Festungen mit flachen Schanzen anlegen. In dieser Disziplin waren Franzosen führend. Von 1622 datiert das Portrait im Basler Kunstmuseum von Agrippa d'Aubigné, der, zugleich ein renommierter Dichter, die Basler beim modernen Schanzenbau beriet.

Im 18. Jahrhundert erscheinen, angezogen vom Ruf der Mathematiker Johannes I und Johannes II Bernoulli, französische Mathematiker. Voltaire übernachtete 1758 im Hotel Drei Könige, verfasst später eine ironische Basler Predigt. 1765 bezieht Rousseau ein Zimmer dort, bedankte sich nachher bei Johannes II Bernoulli für den freundlichen Empfang. Madame Roland, eine seiner Jüngerinnen, findet Gefallen an Basel, zwar weniger an der Architektur als am tadellosen Service in den sauber eingerichteten Hotels und an der grosszügigen Gastfreundschaft von Jakob Sarasin, bei dem sie die Büste von Cagliostro bewundert.

Die Revolution schwemmt massenhaft Franzosen in die Stadt, besonders auch Emigranten. Im Juni 1789 sitzen der von Ludwig XVI. berufene Necker, Lavater, der Baron und Madame de Staël im Drei König zusammen, neugierig beobachtet aus den Nachbarhäusern. Die Ermitage Arlesheim wimmelt von französischen Besuchern bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 1792, dort wird ein Gedenkstein für den französischen Gartendichter Delille aufgestellt. Im 19. Jahrhundert folgen sich grosse Namen der französischen Literatur gerade reihenweise: Stendhal 1821, 1838 und 1839, der Gefallen an den Markgräfler Weinen findet; Saint-Marc Girardin, der 1834 beschreibt, was vom Totentanz noch übrig blieb; Michelet 1843; Gobineau, der sich nach Inzlingen verzieht; Viollet-le-Duc 1854, der über die Münster-Restauration entsetzt ist; Théophile Gautier 1858, dem die gebratenen Forellen schmecken. Chateaubriand kommt 1826 und 1832 nach Basel, ärgert sich über einen Zöllner. Gérard de Nerval publiziert 1830 einen Artikel über den Rhein bei Basel.

Victor Hugo steigt am 7. September 1839 im Storchen ab und meditiert über die törichten Jungfrauen am Münster.

Das Zweite Kaiserreich und dann die Annexion des Elsass bringen abermals einen französischen Zustrom. Ernest Renan bewundert 1878 den Bürgersinn der Stadt, während André Suares ein ganz anderes Bild entwirft: „Harter Kopf und heisser Bauch, Basel ist eine spezielle Stadt, eine Bürger-Kapitale. Sie ist chimärisch und fett, religiös und fleischlich. (...) Sie hat den Stolz, solide und reich zu sein. Sie brüstet sich mit ihren guten Sitten und lacht im Innern über ihre Verwerflichkeit. Mit der einen Hand liest sie die Bibel, mit der anderen streichelt sie, hinter einem Vorhang von Vernunft und strenger Exegese, ihre Leidenschaften und schiebt ihr Glas zur Flasche. Basel ist eine Stadt, die auf ein Wirtshausschild „zur Mässigkeit“ trinkt.“

1968 hat Claude Pichois seine kleine Schrift „Ecrivains français à Bâle“ publiziert. Sie ist mehr als eine Sammlung von französischen Reiseberichten über Basel. Denn wenn man sie in Gedanken noch durch die wichtigen Beiträge der Welschschweizer zum städtischen Leben ergänzt, wird es bald deutlich, dass Basel, obwohl deutschsprachig, durch viele Jahrhunderte auch ein kulturelles und sogar – siehe Peter Ochs – politisches Scharnier zwischen dem deutschen und französischen Europa war.